



LILLY LUCAS

**NEW**  
*Horizons*

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr rund um unsere romantischen Lieblingsbücher findest du auf Instagram: [@knaurromance](https://www.instagram.com/knaurromance)

Wenn du mit Lilly Lucas selbst in Kontakt treten willst,  
findest du sie hier: [@lillylucas.autorin](https://www.instagram.com/lillylucas.autorin)

Originalausgabe März 2021

Knaur Taschenbuch

© 2021 Lilly Lucas

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Redaktion: Anika Beer

Covergestaltung: Franzi Bucher, München

Coverabbildung: © CreativeMarket / Paper Lotus

Abbildung im Innenteil: surachet khamsuk / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52669-9

2 4 5 3 1

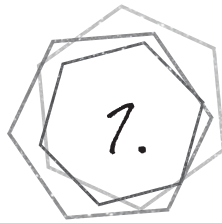
*Für A.*

*Der immer da ist, wenn ich ihn brauche.*

*Und immer dort, wo ich ihn brauche.*







**E**in lautes Hupen weckte mich. Verschlafen warf ich einen Blick durch die Autofensterscheibe und sah gerade noch, wie die rote Abendsonne hinter den mächtigen Gipfeln der Rocky Mountains versank. Ein warmes Gefühl breitete sich in meiner Brust aus. Ich ließ das Fenster einen Spalt nach unten und sog den vertrauten Duft der Kiefern ein, die an den Berghängen wuchsen. Die milde Septemberluft blies mir ein paar lose Strähnen in die Stirn. Ich hatte mich immer noch nicht daran gewöhnt, wie lang mein Haar jetzt war. Früher hatte es mir bis knapp über die Ohren gereicht, inzwischen kitzelte es fast mein Kinn.

»Tut mir leid, Kleines. Der Idiot da vorne weiß offenbar nicht, wie man einen Blinker benutzt«, brummte Dad ungehalten. Er beobachtete mich durch den Rückspiegel und fragte mit deutlich sanfterer Stimme: »Wie fühlst du dich?«

»Müde«, erwiderte ich und unterdrückte ein Gähnen.

»Was macht dein Bein? Sollen wir eine Pause einlegen?«

»Wir sind doch gleich da.«

»Das war nicht die Antwort auf meine Frage«, bemerkte Dad.

Doch. Wenn man Zwischentöne hören konnte. Aber das konnte mein Vater nicht. Gott sei Dank. Sonst hätte er vermutlich auf der Stelle einen hollywoodmäßigen U-Turn hingelegt, um zurück ins Krankenhaus nach Denver zu fahren.

»Alles gut«, log ich und schenkte ihm ein Lächeln.

Ich wusste nicht, ob er es mir abkaufte, aber er konzentrierte seinen Blick wieder auf die Straße, die uns nach Green Valley bringen würde. Eine seltsame Mischung aus Vorfreude und

Anspannung machte sich in mir breit, als ich an meine Heimatstadt dachte. Dieser kleine Ort in den Rocky Mountains, der mir alles bedeutete. In dem die Menschen lebten, mit denen ich aufgewachsen war, die mich kannten und liebten. Geliebt hatten. Kurz blitzte Noahs Gesicht vor meinen Augen auf. Sein klarer, wacher Blick, das dunkle Haar, in dem ich so gerne meine Finger vergraben hatte, die weichen Lippen, die ich ...

»Soll ich noch bei Moe halten und uns ein paar Burger mitnehmen?«, holte mich Dads Stimme zurück ins Jetzt. Noahs Bild verschwamm, als hätte jemand Wasser auf Tinte gekippt.

»Nein, ich hab keinen Hunger.«

Es war die zweite Lüge in zwei Minuten. Der Gedanke an einen fettigen Cheeseburger aus dem Diner ließ meinen knurrenden Magen laut applaudieren. Aber mit diesem Gedanken ging die Vorstellung einher, den Hauptumschlagplatz des Kleinstadttratschs zu betreten, und dazu war ich heute noch nicht bereit. So etwas wie Privatsphäre existierte in Städten wie Green Valley nicht. Jeder kannte jeden, jeder half jedem. Das brachte aber auch mit sich, dass einem seine Sorgen nicht allein gehörten.

»Ich brate uns einfach ein paar Spiegeleier«, schlug mein Vater vor, und ich musste schmunzeln. Weil er mich durchschaut hatte und weil Spiegeleier noch immer das Einzige waren, was er in der Küche zustande brachte. Als ich ein Kind gewesen war, hatte es in manchen Wochen fünfmal Spiegeleier bei uns gegeben. Bis Barbara Fitzgerald, die Frau des Pfarrers, davon Wind bekommen und uns fortan regelmäßig zum Essen eingeladen hatte. »Ob ich für sechs oder acht Personen koche, ist egal«, hatte sie behauptet und Dad und mich mit amerikanischer Hausmannskost verwöhnt. Ihr Haus war zu meinem zweiten Zuhause geworden, ihr ältester Sohn Noah zu meiner großen Liebe.

»Klingt gut«, antwortete ich mit einem liebevollen Lächeln in Dads Richtung, bevor ich den Kopf gegen die Scheibe lehnte und

den Blick wieder aus dem Fenster schweifen ließ. Der Herbst warf schon jetzt mit Farben nur so um sich. Tiefgelbe Espenwälder ließen die Flanken der Rockies golden glänzen, und wuchtige Ahornbäume hoben sich in satten Rot- und Orangetönen vom Himmel ab. Der Anblick hätte einer Postkarte entsprungen sein können und entschädigte mich ein wenig dafür, dass ich den Sommer in den Bergen verpasst hatte. Dass mein Leben eine Jahreszeit ausgelassen hatte.

»Home, sweet home«, trällerte Dad eine Spur zu euphorisch, als wir das Ortsschild von Green Valley passierten und durch die Main Street fuhren, die Straße, die auf ein paar hundert Metern alles vereinte, was unser kleiner Ort zu bieten hatte. Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert. Aus dem Lebensmittelgeschäft strömten immer noch Menschen mit braunen Papiertüten, das Steakhouse warb nach wie vor für seine 400-Gramm-Rindersteaks, und mit Sicherheit bot Molly McAbott täglich frischen Pumpkin Pie in ihrem Blumenladen an. Ich wusste nicht, ob mich dieser Stillstand glücklich machte oder ernüchterte. Irgendwie ging man immer davon aus, dass sich die Welt veränderte, wenn man kein Teil mehr davon war. Dass sie sich zumindest weiterdrehte. Aber in Städten wie Green Valley blieb immer alles beim Alten.

Als wir in unsere Straße abbogen, die einzige in Green Valley, die keinen malerischen Namen wie *Eagle Road* oder *Mountain Drive* trug, sondern schlichtweg *Washington Street* hieß, kam uns ausgerechnet Earl auf seinem Fahrrad entgegen, den viele *Gossip Earl* nannten – und das nicht ohne Grund. Er schwang den größten Löffel in der Gerüchteküche, und wer wollte, dass sich etwas schneller als ein Lauffeuer verbreitete, steckte es am besten ihm.

»Okay, wir hätten doch ins Diner gehen können«, seufzte ich, und Dad lachte.



Unser Haus war das letzte auf der rechten Seite. Ein zweistöckiges Holzhaus im Blockhüttenstil mit einer großen Veranda, die einmal ringsherum führte. Obwohl es genauso groß wie die anderen Häuser in der Straße war, wirkte es deutlich schlichter und unscheinbarer. Wir hatten keine Hängeschaukel auf der Veranda wie die Delaneys, keine Gartenkräuter auf den Fensterbrettern wie die Browns. Auch farbenfrohe Chrysanthemen, jahreszeitliche Türkränze oder Dekokram suchte man bei uns vergeblich. Es lag nicht daran, dass Dad in den letzten Monaten keinen Nerv dafür gehabt hatte, weil er unsere Autowerkstatt mit Tankstelle irgendwie am Laufen halten musste. Unser Haus hatte auch in meiner Kindheit nicht anders ausgesehen. »Da fehlt einfach die weibliche Hand«, hatte ich eine unserer Nachbarinnen einmal sagen hören. Als Kind hatte ich nicht verstanden, dass sie damit meine Mutter gemeint hatte, die uns verlassen hatte, ehe ich meinen Namen schreiben konnte.

»Das mit den Spiegeleiern hat sich dann wohl erledigt«, murmelte Dad und lenkte meine Aufmerksamkeit auf unsere Veranda, die voller Töpfe, Kuchenformen und Aluschalen stand. Sogar auf den Treppenstufen türmten sich Schüsseln und Körbe. Ungläubig starrte ich durch die Frontscheibe.

»Die wissen aber schon, dass ich nicht gestorben bin, oder?«

»Annie!«, kam es entrüstet vom Vordersitz.

»Ich meine ja nur«, murmelte ich. »So viel Essen hab ich das letzte Mal bei der Beerdigung von Mrs. McPhee gesehen.«

Dad ignorierte meinen Zynismus und öffnete die Fahrertür. »Moment, ich bringe dir deine Krücken.«

Ehe ich protestieren konnte, hatte er den Wagen umrundet und den Kofferraum geöffnet.

»Ich hätte es auch ohne geschafft«, murrte ich, als er mir die beiden silberfarbenen Gehstützen entgegenstreckte.

»Du sollst aber langsam machen«, rief er mir in Erinnerung,

was die Ärztin heute bei meiner Entlassung gesagt hatte. Mit einem Zwinkern fügte er hinzu: »Außerdem muss uns jemand den Weg freiräumen.«

Ich kapitulierte, schloss beide Hände fest um die Krücken und stemmte mich hoch. Als mir ein stechender Schmerz ins Bein schoss, verzog ich kurz das Gesicht und war froh, dass Dad damit beschäftigt war, meine Reisetasche aus dem Kofferraum zu befördern. Es hatte nicht viel zu packen gegeben, obwohl ich so lange im Krankenhaus gewesen war. Ein paar Jogginghosen, T-Shirts, Toilettenartikel und Automagazine. Sieben Monate, verstaubt in einer ausgebeulten Sporttasche.

Als wir uns der Veranda näherten, stellten wir fest, dass sie viel vollgestellter war als von Weitem ersichtlich. Staunend musterten wir die süßen und deftigen Leckereien, die unsere Tür blockierten, auf der ein selbstgebasteltes Plakat angebracht war. Eine Kinderzeichnung von einem Mädchen mit dunklen, kurzen Haaren, braunen Augen und einem Schraubenschlüssel in der Hand. Darunter in krakeligen Buchstaben: *Willkommen zu Hause*. Als ich den Namen der kleinen Künstlerin auf dem Plakat entdeckte, verdrückte ich gerührt ein paar Tränchen. Ruthie war Noahs Schwester und mit ihren sieben Jahren der jüngste Spross der Fitzgeralds. Ich nahm mir fest vor, sie demnächst zu besuchen und mich bei ihr zu bedanken. Dad schob indessen ein paar Töpfe mit dem Fuß zur Seite, und ich kam ihm mit meinen Krücken zu Hilfe, bis wir eine Gasse freigeschaufelt hatten.

Unser Haus empfing mich mit dem charakteristischen Duft nach Kaffee und Kaminholz. Auch hier hatte sich nichts verändert. Meine Jacken hingen ordentlich an der Garderobe, darunter standen meine grauen Timberlands mit dem Ölfleck und derbe Wildleder-Boots. Als wäre ich nie weg gewesen. Als wäre ich nicht überstürzt in mein Auto gestiegen und Monate später in einem Krankenhausbett aufgewacht.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Dad und deutete auf meine Sneakers.

»Nein, geht schon«, murmelte ich und schlüpfte etwas umständlich aus den Schuhen. Ich lehnte die Krücken gegen die Wand und zog meine Sweatshirtjacke aus. Eigentlich war es Noahs Jacke. Er hatte sie mir geschenkt, nachdem seine Mutter sie versehentlich zu heiß gewaschen hatte. In den letzten Wochen hatte ich immer wieder darüber nachgedacht, sie zu entsorgen, aber ich mochte sie einfach zu gern. Außerdem fühlte sie sich in schwachen Momenten wie eine Umarmung von ihm an.

»Ich habe mir überlegt, dass du vorerst in mein Schlafzimmer ziehen könntest.«

Er stellte meine Tasche im Flur ab und tupfte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Sein Flanellhemd war zu warm für einen milden Herbsttag.

»Ich bin vierundzwanzig, Dad«, bemerkte ich stirnrunzelnd. »Ein bisschen Privatsphäre wäre ...«

»Ich würde natürlich solange in dein Zimmer ziehen.«

»Warum?«

»Na ... wegen der Treppe.« Er deutete auf die rund zwanzig Stufen, die in mein Zimmer im oberen Stockwerk führten.

»Ist doch ein gutes Training«, erwiderte ich schulterzuckend.

»Annie«, seufzte er. »Du sollst *langsam* machen.«

»Kein Problem. Ich nehme eine Stufe nach der anderen.«

Dad schenkte mir einen eindeutigen Blick, bevor er damit begann, die ersten Schüsseln von der Veranda in die Küche zu tragen.

»Apropos Training«, rief er mir zu. »Mrs. Albright hat angeboten, dass du die Reha im *Sebastian* fortsetzen kannst. Du sollst dich mal bei ihr melden.«

Ich runzelte die Stirn. »Im *Sebastian*?«

Das *Sebastian* war ein 5-Sterne-Hotel in Vail. Die Direktorin, Mrs. Albright, wohnte in Green Valley und war die Mutter unseres Sheriffs Will.

»Die haben offenbar einen voll ausgestatteten Fitnessraum«, erwiderte Dad, bevor er die Kühlschranktür quietschend öffnete und Platz für die vielen Schüsseln schaffte.

»Ich weiß nicht ...«

Der Gedanke, meine Reha in einem Luxushotel fortzusetzen, war irgendwie skurril.

»Ich finde die Idee gut«, sagte Dad, während er einen Topf in die Küche trug, der verdächtig nach Chili con Carne roch. »Das erspart dir die ständigen Fahrten nach Denver.«

Das war tatsächlich ein Argument. Vail war nur dreißig Minuten von Green Valley entfernt. Womöglich konnte ich dadurch sogar mehrmals die Woche trainieren und meine Regeneration beschleunigen.

»Mrs. Albright meinte, das Hotel wäre zu dieser Jahreszeit noch verhältnismäßig leer. Die Wanderurlauber sind bereits weg, und die Skisaison beginnt erst in einem Monat.«

»Bleiben nur noch ein paar Ölbarone«, spöttelte ich.

Es war kein Geheimnis, dass im *Sebastian* hauptsächlich Superreiche abstiegen. Vail hatte sich über die Jahre zum Nobelort gemausert, der in den Wintermonaten wie die Kulisse eines Weihnachtsfilms von Hallmark daherkam. Lichterketten und geschmückte Tannenbäume zierten den Innenstadtbereich, in dem sich Luxushotels aneinanderreiheten, die mit ihren alpenländischen Fassaden eher wie riesige Blockhütten wirkten. Die Gehwege zwischen den Restaurants, Boutiquen und Cafés waren beheizt und mit uralten Feuerstellen ausgestattet, und zu den Skiliften führten Rolltreppen.

»Ich finde das Angebot wirklich sehr großzügig«, sagte Dad, dessen Gesicht nun von einem Berg Aluschalen verdeckt wurde.

Mit einem Grinsen schob er hinterher: »Vielleicht triffst du ja einen *netten* Ölbaron.«

»Ölwechsel wäre mir lieber.«

Ich folgte ihm in die Küche und setzte mich an unseren Esstisch, der vier Kuchen, drei Töpfe mit Suppe sowie eine Lasagne beherbergte.

»Ja, darüber sollten wir auch noch reden«, sagte er eine ganze Spur ernster, während ich nach einer Sitzposition suchte, die mir keine Schmerzen bereitete. Ein, zwei Sekunden schien er sich die richtigen Worte zurechtzulegen. »Ich habe jemanden eingestellt.«

»Für die Tankstelle?«

Sein Blick huschte kurz zur Seite. »Nein, für die Werkstatt.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Für die Werkstatt? Aber ich dachte, wir können uns gerade niemanden zusätzlich leisten.«

»Ja, es ... ist auch nicht zusätzlich.« Seine Stimme wurde belegt. »Wesley wird vorerst deine Aufgaben übernehmen.«

Ich riss die Augen auf. »Was?!«

»Annie«, sagte er sanft. »Du musst jetzt an dich denken.«

»Und deswegen stellst du einfach jemanden ein? Ohne mich zu fragen?« Meine Stimme zitterte vor Unglauben. »Ich dachte, wir führen diese Werkstatt gemeinsam.«

»Das tun wir doch auch. Aber ich möchte, dass du dich in Ruhe um deine Gesundheit kümmern kannst.«

»Das kann ich doch auch, wenn ich in der Werkstatt arbeite«, erwiderte ich schroff.

»Du hast gehört, was die Ärztin gesagt hat ...«

»Dass ich es *langsam* angehen soll. Nicht, dass ich es *gar nicht* angehen soll«, schnaubte ich.

Er seufzte schwer. »Es ist doch nicht für immer, Annie. Nur, bis du dich wieder erholt hast.«

»Und was soll ich bis dahin machen? Auf der Couch liegen und die Schrauben in meinem Bein zählen?«

»Wenn es unbedingt sein muss, könntest du ab und zu in der Tankstelle aushelfen. Wir stellen dir einen Hocker hinter den Tresen, dann hast du es bequem und kannst dein Bein schonen.«

Ich sah ihn an, als hätte er sich einen schlechten Scherz erlaubt. »In der Tankstelle aushelfen? Ich bin Automechanikerin, Dad!«

»Im Moment bist du eine Automechanikerin auf Krücken.«

So sanft die Worte aus seinem Mund kamen, so sehr traf mich die Wahrheit, die sie beinhalten.

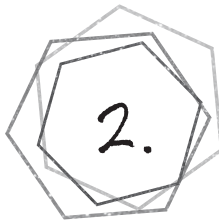
»Es ist nur eine Übergangslösung. Dein Platz ist in der Werkstatt, daran zweifelt niemand.«

Seine müden Augen riefen mir in Erinnerung, wie hart die letzten Monate auch für ihn gewesen waren, und dämpften meine Verärgerung. Nachdenklich zupfte ich ein paar Butterstreusel von einem Apfelkuchen, der eindeutig die Handschrift von Barb Fitzgerald trug. »Ist er gut?«

»Der Kuchen?«

»Dieser Wesley«, brummte ich.

Dad lachte: »Ja, ist er.« Und mit einem versöhnlichen Zwinkern fügte er hinzu. »Aber er kann dir selbstverständlich nicht das Wasser reichen.«



Das ich zurück in Green Valley war und in der Tankstelle aushalf, sprach sich schnell herum. Zumindest verspürte in der darauffolgenden Woche die halbe Stadt das Bedürfnis, Frostschutzmittelvorräte aufzustocken oder überteuerte Chips zu kaufen. Eigentlich hätte es mich nicht überraschen sollen, schließlich lebte ich in einer Stadt, in der der Buschfunk schneller war als das Internet. Und es freute mich ja auch, all die Menschen wiederzusehen, mit denen ich aufgewachsen war. Die mich als Kind huckepack getragen und mir ein Eis ausgegeben hatten, die neben mir im Sandkasten oder im Schulbus gegessen hatten, die mit mir gelacht und gefeiert hatten. Nur mit ihren mitleidigen Blicken konnte ich nicht umgehen. Ihren aufmunternden Worten und überflüssigen Komplimenten. Plötzlich war ich nicht mehr Annie Hudgens, das Mädchen, das Autos reparieren konnte, sondern Annie Hudgens, das Mädchen, das im Koma gelegen hatte.

»Steht dir gut, die neue Frisur«, bemerkte Mrs. Miller lächelnd und schob zwanzig Dollar über den Kassentresen. Sie sah deutlich älter aus, als ich sie in Erinnerung hatte. Ihr Haar war vollkommen ergraut, und ihre Augen hatten an Strahlkraft verloren.

»Danke«, erwiderte ich und verkniff mir die Bemerkung, dass man für diese *Frisur* lediglich fünf Monate im Koma liegen musste. Mrs. Miller hatte meinen Sarkasmus nicht verdient. Noch dazu war ich mir sicher, dass sie nicht aus Neugier hier war. Als ich klein war, hatte sie manchmal auf mich aufgepasst und jedes Jahr in der Weihnachtszeit mit mir Plätzchen gebacken. Außerdem

schnitt sie mir regelmäßig die Haare, obwohl sie ihren Friseursalon längst aufgegeben hatte.

»Damit siehst du ihr noch ähnlicher«, bemerkte sie mit einem schwachen Lächeln.

Mrs. Miller war die Einzige, die sich nie davor scheute, meine Mutter zu erwähnen. Für alle anderen – vor allem meinen Dad – war sie der Voldemort von Green Valley. Man sprach nicht über sie, und man erwähnte schon gar nicht ihren Namen. In unserem Haus gab es kein einziges Bild von ihr, nur ein Familienfoto, das ich beim Aufräumen in einem Buch gefunden hatte. Es zeigte meine Eltern auf einer Picknickdecke am Silver Lake. Mom hatte mich auf dem Schoß, und Dad strahlte sie verliebt an, den Arm um ihre Hüfte gelegt. Manchmal fragte ich mich, ob es ihm schwerfiel, mich anzusehen. Mit meinen kurzen, dunklen Haaren, den großen braunen Augen und den hohen Wangenknochen sah ich ihr verblüffend ähnlich.

Mom war gerade einmal zwanzig gewesen, als sie Dad geheiratet hatte und nach Green Valley gezogen war – mit nichts als einem kleinen Koffer, ihrem Cellokasten und spärlichen Englischkenntnissen. Ein kaputter Reifen hatte die beiden zusammengeführt. Mom sollte an jenem Abend mit dem *Orchestre de Paris* im *Red Rocks Amphitheater* auftreten. Kurz hinter Denver hatte der Tourbus einen Platten gehabt. Ein Automechaniker aus Green Valley war zufällig zur Stelle gewesen und hatte den Reifen gewechselt. Als Dankeschön war er zum Konzert eingeladen worden und hatte sich am selben Abend unsterblich in eine junge Französin namens Marie-Camille Marchand verliebt, die auf einem Niveau Cello spielte, von dem Normalsterbliche nur träumten. Und damit endete auch schon der märchenhafte Teil dieser Geschichte – und mein gedanklicher Ausflug in die Vergangenheit. Ich drückte Mrs. Miller ihr Wechselgeld in die Hand und wünschte ihr einen schönen Tag.



»Den wünsch ich dir auch, Annie«, gab sie mit einem freundlichen Lächeln zurück und machte sich ans Gehen. »Komm doch mal wieder vorbei.«

Ob das ein dezenter Hinweis war, meine Haare könnten mal wieder einen Schnitt vertragen?

»Mach ich. Und richten Sie Ihrem Mann liebe Grüße aus.«

Für den Bruchteil einer Sekunde erstarrte sie. Dann nickte sie knapp und verließ die Tankstelle. Stirnrunzelnd sah ich ihr nach.

»Er ist gestorben.« Dad stand hinter mir in der Tür, die Tankstelle und Werkstatt verband. »Mr. Miller ...«

»Was?! Wann?«

»Im März. Er hatte einen Herzinfarkt.«

»Aber ... sie hat gar nichts gesagt«, krächzte ich, während mein Blick aus dem Fenster schweifte. Mrs. Millers silbrig-weiße Dauerwelle verschwand gerade in ihrem Ford Focus.

»Wahrscheinlich wollte sie dich nicht vor den Kopf stoßen.«

Ich schluckte. »Ich bitte sie, Grüße ins Jenseits zu schicken, und sie will mich nicht vor den Kopf stoßen?«

Dad wischte sich die ölverschmierten Hände an seiner Arbeitshose ab und bediente sich am Kaffeeautomaten.

»Warst du auf seiner Beerdigung?«

»Natürlich«, antwortete er, ohne sich umzudrehen.

Während die Maschine zu brummen begann und ein heißer Strahl Kaffee zischend in Dads Tasse schoss, versuchte ich mich an meine letzte Begegnung mit Mr. Miller zu erinnern, aber es gelang mir nicht.

»Mach dir keinen Kopf. Du konntest es nicht wissen«, holte mich Dads Stimme zurück ins Jetzt. Sein Versuch, mich aufzumuntern, ging ins Leere. »Kommst du klar?«, fragte er sanft.

Ich wusste nicht, ob sich seine Frage auf die Nachricht von Mr. Millers Tod bezog oder die Tatsache, dass ich einen weiteren

Tag in der Tankstelle verbringen würde – anstatt unter Motorhauben.

»Ja«, seufzte ich.

Dads Blick ruhte etwas länger als nötig auf mir, bevor er seine Tasse unter der Maschine hervorzog und in die Werkstatt verschwand.

Nachdem die Stahltür quietschend zugefallen war, zog ich mein Notizbuch aus der Hosentasche und schrieb *Mr. Miller ist gestorben* hinein. Direkt unter *Tempolimit in der Main Street, Die Whistlers haben sich getrennt* und *Justin Bieber ist verheiratet*. Dad hatte mir das Notizbuch im Krankenhaus geschenkt. Die ersten Seiten hatte er für mich gefüllt und über Monate hinweg festgehalten, wie die Welt sich weitergedreht hatte, nachdem meine stehengeblieben war. Wer den Super Bowl gewonnen, wen Trump gefeuert und wer die Charts gestürmt hatte. Welche Naturkatastrophen Colorado heimgesucht hatten, wer neu in der Stadt war, wer weggezogen war, wer sich verliebt und wer sich getrennt hatte. Nur Mr. Miller hatte er vergessen. Nachdenklich stierte ich auf seinen Namen. Die krakeligen Buchstaben, die mal nach rechts, mal nach links kippten. Meine Schrift unterschied sich kaum von der einer Zehnjährigen. Ich hatte das Schreiben erst wieder lernen müssen, nachdem meine Hände mehr als fünf Monate lang regungslos auf einem Krankenhausbettenlaken gelegen hatten.

»Hey Annie! Ist dein Dad in der Werkstatt?«

Mike Laurentis Stimme brachte mich dazu, den Blick von meinem Notizbuch zu lösen und es rasch in meiner Gesäßtasche verschwinden zu lassen.

»Bist du mal wieder liegengeblieben?«, zog ich ihn auf.

Mike fuhr einen 69er Dodge Charger, den er von seinem Vater geerbt hatte. Ein echtes Sammlerstück – und eine Goldgrube für jeden Automechaniker. Unter keine Motorhaube aus Green

Valley hatte ich meinen Kopf häufiger gesteckt. Unter keinem Wagen hatte ich häufiger gelegen.

»Er verliert Öl«, brummte er.

»Motor oder Getriebe?«

»Motor.«

»Ich seh ihn mir mal an«, antwortete ich spontan und schob mich etwas mühsam von dem Hocker, den Dad mir hinter die Ladentheke gestellt hatte.

»Nein, lass gut sein«, sagte Mike hastig, als ich nach meinen Krücken griff.

»Kein Problem, ich ...«

»Nein, Annie, wirklich. Ich ... muss sowieso noch was mit deinem Dad besprechen. Bleib sitzen und, ähm ...«, er räusperte sich, »schon dich.«

Ehe ich protestieren konnte, war er auch schon aus der Tankstelle verschwunden. *Schon dich*, äffte eine gehässige Stimme in meinem Kopf. Ich versuchte, sie zu ignorieren, und stellte die Krücken zurück – eine Spur zu schwungvoll. Scheppernd fielen sie zu Boden und rissen gleich noch eine Reihe Zigaretten-schachteln mit sich.

»Verdammt«, fluchte ich. Als ich mich bückte, um das Chaos zu beseitigen, ließ mich ein blitzartiger Schmerz aufstöhnen.

»Alles okay?«, vernahm ich eine Stimme hinter mir.

»Ja«, kam es eine Spur zu genervt aus meinem Mund. Als ich mich aufrichtete, sah ich, wen ich angepflaumt hatte. Ein Mädchen in meinem Alter mit blonden lockigen Haaren, das mich immer noch erstaunlich freundlich anlächelte. Irgendwoher kam sie mir bekannt vor, aber ich kam nicht darauf.

»Sorry. Nicht mein Tag«, entschuldigte ich mich sogleich und seufzte. »Wobei ... nicht mein Jahr trifft es vielleicht eher.« Ich ließ ein zynisches Lachen folgen.

»Drei Monate.«